

Hermann Baldin

Autor(en): **H.T.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **13 (1909)**

PDF erstellt am: **29.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-572784>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

auch die „glanzvollen“ Tage eines Hafens seien bald vorbei, und es kämen jene Zeiten, von denen auch ein Hafen sagen müßte: „Sie gefallen mir nicht“, bis er endlich auf dem Scherbenhügel ein unrühmlich Grab gefunden habe.

Nänni mußte es fühlen, daß ich einen widerwilligen Gang mache.

Es ist klar, daß ich mit meinem Philosophieren bei Nänni wenig Ehre einlegte. Dem tiefen Sinn meiner Rede nachzuspüren, fiel ihr schon gar nicht ein, und sie war fest überzeugt, daß ich es nur darauf abgesehen habe, über die Häfen im allgemeinen und über diejenigen ihres Vaters im besondern zu spotten, und sagte: Das sei alles nichts, des Vaters Häfen machten da eine Ausnahme, die seien überaus dauerhaft, ja eigentlich unzerstörbar. Ich antwortete nichts darauf; aber das ungläubige Zucken um meine Mundwinkel brachte Nänni erst recht in Harnisch.

„Was, du glaubst es nicht? Gut, ich will es dir beweisen! Schau, jetzt nehme ich den Hafen und werfe ihn soweit weg, als ich kann! Was gilt's, er zerbricht nicht?“

„Nun, so wirf ihn meinetwegen! Aber ich will dann nicht schuld sein!“ entgegnete ich in voller Ueberzeugung, daß Nänni ihr Wort nicht wahr machen werde. Aber ich hatte mich verrechnet; ihr Fanatismus kannte keine Grenzen. Mit kräftigem Schwung flog der Hafen in weitem Bogen durch die Luft...

Noch einmal entfaltete er im Strahle der Abendsonne wie zum Abschied das stolze Funkeln und Glitzern einer nagelneuen „Glästi“; aber ich sah, daß nur ein Wunder ihn retten konnte, und das Wunder — geschah nicht. Klirrend flog er in hundert Stücke auseinander. Starr vor Schrecken stand Nänni da und fing dann an zu heulen, als ob ihr ein Messer im Halse stecke. Vor Nännis Geist tauchte wohl drohend der väterliche Haselstock auf. Zur Stoik des Schusterjungen: „Hin ist er (der Bierkrug); wenn ich jetzt nur die Hiebe schon hätt!“ vermochte sich das rückständige Ding noch nicht zu erheben. Sicher war immerhin das, daß kein „Beküßener“ (Geschirrflicker) je imstande gewesen wäre, Nännis Häfen wieder zur individuellen Einheit zusammenzufügen.

Ich hatte aber ein großes Erbarmen mit dem geängstigten Kind, und da ich mir sagte, ich sei doch nicht ganz ohne Schuld,



Hermann Baldin, Zürich.
Kobold.
Tonfigürchen mit Gamshorn.

so half ich ihr aus der Patsche so gut wie möglich. Nicht weit von der Stelle war eine Bleiche, wo beständig ein großer Hund Wache hielt über die ausgelegten Tücher. Nun sagte ich dem Nänni, wenn wir dem Vater sagen, der große Hund aus der Bleiche sei auf uns losgekommen und da haben wir in der Angst den Hafen nach ihm geworfen, so werde der Vater wohl nicht gar zu streng verfahren mit ihr. Das leuchtete dem Nänni ein, und am Tag drauf trug der gute alte Flüügel selbst einen neuen Hafen zu der Kundtschaft, auf daß der böse Hund seinem Kind und seinem Hafen nichts zuleid tun könne...

Aus dem Flüügel-Nänni ist dann noch eine rechtschaffene, brave Frau geworden, und der zerbrochene Topf wird ihr wohl eine gute Lehre gewesen sein fürs ganze Leben.

Ja, ja, die „Moral von der Geschichte“, die dürfen wir nicht vergessen, gibt es doch genug der Menschen, bei denen nichts anderes gilt als ihr eigener Topf und ihr eigener Kopf! Sie geben sich selbst eine möglichst glänzende Glasur, stellen sich überall voran, täuschen sich über ihre eigene Kraft und sehen es gerne, wenn andere sie in ihrer Selbstüberschätzung bestärken. Dann aber, wenn ihr Topf die Probe bestehen soll, dann zeigt es sich, daß eine schöne Glasur noch nicht viel heißt: der Topf zerbricht. Die einzelnen Scherben glänzen vielleicht noch. Aber was will man mit Scherben anfangen? Hast du einmal über dein Ziel hinausgeschossen, hast du einmal deine Kräfte überschätzt und bist im Anprall zuschanden geworden, dann fliegt gar leicht dein Lebensmut in tausend Scherben auseinander, und du mußt schon ein ganz guter Geschirrflicker sein, wenn du dich selber wieder finden willst, wenn du deine Kräfte wieder sammeln willst zu neuem Ringen... „Sions Söhne, die berühmten, mit dem feinsten Golde bekleidet, wie sind sie irdenen Gefäßen gleich geachtet, dem Werke von des Töpfers Hand!“ klagt schon Jeremias, und der alte Horaz — auch ein Prophet des Wahren in seiner *Ars poetica* —

mahnt darum eindringlich: *Versate diu, quid ferre recusent, quid valeant umeri* — zu deutsch etwa:

Wisse, wer du bist,
So weißt du, was du kannst!

Hermann Baldin.

Mit dem Bildnis des Künstlers, zwei Kunstbellagen und fünfzehn Reproduktionen im Text.

Schon in ihrem ersten Jahrgang (1897/1898) brachte die „Schweiz“ eine Arbeit des Bildhauers Baldin, den charaktervollen Kopf eines alten Mannes. Damals war Hermann Baldin wenig über zwanzig Jahre alt. In Steckborn wurde er am 10. April 1877 geboren. In Zürich, in Trogen, dann in einer schwäbischen Herrnhutergemeinde verbrachte er seine Schuljahre; dann, im Winter 1893/1894 kam er an die Kunstgewerbeschule Zürich. Im Sommersemester 1894 modellierte und zeichnete er unter der Leitung von Professor Graf, der dem Jüngling den Rat gab, beim Modellieren zu bleiben. Von 1894 bis 1896 war Professor Regl an der Kunstgewerbeschule sein Lehrer. Im Sommer 1896 unternahm Baldin einen Flug nach Berlin, wo Professor Janensch sein Lehrer an der Akademie wurde. Das

Jahr 1897 führte den jungen Skulptor nach Florenz, wo er freien Studien oblag. Die nächsten Jahre brachten Baldin die Freuden und Leiden der Beteiligung an der Konkurrenz für die Rütli-Gruppe, die im Vestibül des mehr prunk- als geschmackvollen Bundeshausbaus Professor Auer's an entscheidender Stelle ihre Aufstellung finden sollte. Das originell und kraftvoll gefasste, freilich in Form und Ausdruck der Köpfe dem patriotischen männlichen Schönheits- und Intelligenzideal herzlich wenig entgegenkommende Werk fand seine Befürworter, aber auch seine heftigen Gegner. Und schließlich blieb die ganze Sache überhaupt liegen. Seit Anfang dieses Jahrhunderts hat Baldin Zürich zu seinem ständigen Aufenthaltsort gemacht, fleißig weiterlernend und arbeitsfreudig vorwärtstrebend.



Hermann Baldin, Bürvich.

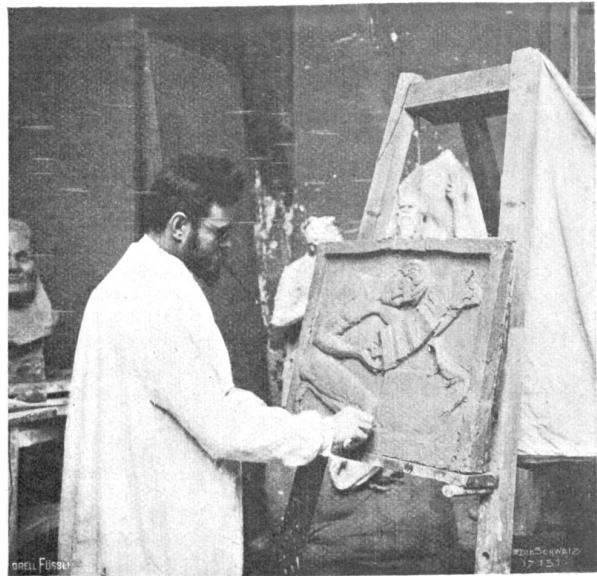
Rütli Gruppe (1901).
Modell für das Bundeshaus in Bern.

Unsere Illustrationen lehren den Künstler zunächst als Porträtbildner kennen. Da wird sich wohl vor allem die reizende Marmorbüste des Knaben (j. S. 124 und die erste Kunstbeilage) allgemeiner Anerkennung und Sympathie erfreuen. Eine sichere Formbeherrschung und ein feines Gefühl für das Individuelle, was schon in diesen jugendlich weichen Zügen lebt, machen sich aufs anmutigste geltend. Ein Mädchen gibt das Marmorrelief S. 125; auch hier gewinnt man sofort den Eindruck der Porträtähnlichkeit. Alles ist einfach und klar durchgebildet. Die etwas gesuchte Stillisierung der Haare bringt eine gewisse Unruhe ins Ganze, die der einfachen, stillen Fassung des Kindes sich nicht recht organisch einfügt. Scharf und bestimmt sind die Züge des Obersten Meinecke fixiert (S. 126). Mit einer ganz besondern Liebe und Innerlichkeit hat der Skulptor den Kopf seiner Mutter geformt (S. 127): ein kräftiges, kluges, bestimmtes Wesen spricht aus diesen Zügen, und aus den Augen leuchtet hell die Herzengüte. Das ist so schlicht und wahr gegeben, daß man unwillkürlich in ein inneres Verhältnis zu diesem Kopfe tritt. Die Büste ist eine Leistung, auf die Baldin immer stolz sein darf.

Die übrigen Reproduktionen von Arbeiten Baldins geben hauptsächlich Kleinplastiken. Die bestimmt und höchst individuell gebildete Statuette des Zürcher Reformators (in dunkelpatiniertes Terrakotte) sei zuerst genannt (j. S. 129*). Das feste, klare, entschiedene Wesen Zwinglis hat in diesem kleinen Werk eine merkwürdig charakteristische Gestalt gefunden. Inhaltlich ist der Schritt vom Mann des ersten, wuchtigen Wortes zu der kapriziösen Koketten Dame, die auf den Namen Schuggi hört (S. 135), ein recht großer; aber dieselbe Kunst der lebendigen Wiedergabe momentaner Bewegung, derselbe Sinn für einen sprechenden Kontur begegnen uns auch in dieser Statuette. Die langen hängenden Arme mögen an die Yvette Guilbert (oder die Delvar) erinnern. Der Rhythmus, der durch die ganze Figur hindurchgeht, ist fein zum Bewußtsein gebracht.

Die übrigen Kleinplastiken, meist Bronzen, erweisen Baldins frisches, phantasievolles Talent zur Karikatur. Vielleicht die vorzüglichste unter ihnen ist der gestikulierende Prete (S. 131). Ihn mag Baldin eigener An-

* Da wir in der Zeit der Ostergeschenke stehen, glauben wir unsere Leser darauf aufmerksam machen zu dürfen, daß die etwa 45 cm hohe Zwingli-Statuette beim Künstler (Belweg 83, Zürich V) bestellt und bezogen werden kann zum Preise von Fr. 50.—.



Hermann Baldin im Atelier (Phot. Berthy Moser, Zürich).

schauung auf einer italienischen Kanzel ohne allzuvielle Uebertreibung nachgebildet haben. Der ausgreifende Gestus und in Konkurrenz damit das ausdrucksvolle Bußpalmengesicht sind von erstamlicher Lebendigkeit. Aber auch der dicke schwitzende Partikular (S. 132) ist ein famoser Typ. Reichtum und Klarheit der Formen verbinden sich in diesen Arbeiten aufs anziehendste.

Ins Bereich der Karikatur schlagen auch die drei raschen Federzeichnungen, die der Künstler in Italien in sein Studienalbum geschrieben hat (S. 138 f.). Die Gruppe der Bettlerfamilie ist in knappen Strichen lebensvoll hingestellt.

Die Kunst Hermann Baldins hat ihr eigenes Profil. Seine Skulptur fährt nicht in den alten, wohlakkreditierten Geleisen. Das erleichtert selten das Vorwärtskommen; aber es garantiert etwas viel Wertvolleres: das Bewußtsein der Treue der individuellen Begabung gegenüber. Und dieses individuelle Sichbehaupten (das freilich nicht in Querköpferei ausarten darf) bestimmt in den Augen des feinen Kunstfreundes in erster Linie den Wert des Schaffenden.

H. T.

„Bad Elster“, eine Lustspielnovität.

Nachdruck verboten.

Im Oktober vergangenen Jahres fand zu Herisau die Erstaufführung von Rudolf Fastenraths dramatischem Erstlingswerk „Bad Elster“, Lustspiel in vier Akten, statt. Dem dramatischen Verein Herisau gebührt der Dank für die erfolgreiche Darstellung und noch mehr dafür, daß der Verein — unähnlich manchen Bühnen — den Mut hatte, sich überhaupt mit dem Wagnis einer regelrechten Premiere zu befassen. Ist doch von jeher das Lustspiel die schwache Stelle der deutschen dramatischen Dichtung gewesen. Durch das Sieb der Kritik — man mochte die Masken soweit wie nur möglich machen — fiel das Meiste der Produktion als wertlose Spreu hindurch und verschwand für immer im Lethstrom. Verhältnismäßig wenig Lustspiele haben sich flegelhaft im Gedächtnis und in der Schätzung der Kenner behauptet; wenig Perlen zählt die Kette, die von Les-

sings „Minna von Barnhelm“ über Kleists „Zerbrochener Krug“ zu Freytags „Journalisten“ führt. Und darüber hinaus bis zur Gegenwart? Es ist so, daß Benedix sich noch immer vorteilhaft abhebt von den Lustspielfirmen Moser, Schönthan, Kadelburg, Blumenthal und Genossen. Der Import vom Ausland her hat nicht dazu verholfen, bodenständigem Geschmack die Herrschaft zu gewinnen; im Kampf mit den Gewürzen und Zutaten etwa der französischen Lustspieltechnik ist unzweifelhaft bisher der deutsche Lustspielschreiber unterlegen. Es liegt in der Eigenart des Zeitgeistes, daß das Publikum mehr Gefallen findet an fremden Gerichten, und insfolgedessen werden alle Schatterungen der Lockung vom nicht individuellen Bonmot bis zu den die Sinne kitzelnden Schlüpfrigkeiten oder gar bis zu den „Fleisch“ausstellungen der Großstadtpossen geboten. Die